

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 24

Ersteinst. Sonntag.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. Nur Postbezug.
Versendung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 12. Juni 1927

Geschäftsstelle: Berlin O. 2, Neuer Markt 8-12 IV
Verantwortl. Redakteur: Kurt 8529.
Anzeigen werden nicht angenommen.

43. Jahrgang

Papier und Buch.

Von der Jahreschau Deutscher Arbeit „Das Papier“.

Wenn von der Förderung deutscher Qualitätsarbeit die Rede ist, dann steht mit an erster Stelle das außerordentlich weit verzweigte Buchgewerbe und unter diesem besonders die Einbandkunst. Denn während des Krieges und auch in der Nachkriegszeit sind Erzeugnisse des deutschen Buchgewerbes auf den Markt gekommen, die wahrlich nicht als Qualitätsarbeiten angeprochen werden konnten. Auch früher schon hat das deutsche Buchgewerbe unter dem Schlagwort „billig und schlecht“ lange Zeit zu leiden gehabt. So sehr man die Leistungen der deutschen Wissenschaft anerkannte, die Form, in die die Bücher gekleidet waren, fand keinen Beifall. Schon Ludwig Börne hat in seinen Schilderungen der ersten Industrieausstellung im Louvre der Meinung Ausdruck gegeben, daß es viel dazu beitragen würde, die damals schwache Neigung für Bücher in Deutschland zu heben, wenn die deutsche Buchbinderei mehr ausgebildet würde.

Aber gerade auf diesem Gebiete hat die kunstgewerbliche Bewegung bei uns im letzten Jahrhundert schwer Wurzel fassen können. Auch jetzt noch herrschen über die Grundzüge, die für die künstlerische Ausgestaltung des Bucheinbandes maßgebend sein sollten, die verschiedensten Auffassungen. Vom Standpunkte der Künstler wird in erster Linie die Forderung erhoben, daß der Einband in geschmacklicher Hinsicht befriedigend sein soll, eine Forderung, die sich auch sehr gut mit der Massenherstellung vereinigen läßt. Soweit es sich nur um die Durchführung des Planes handelt, die Künstler bei der Ausstattung geschmackvoller Bucheinbände zu Rate zu ziehen, ist es also nicht erforderlich, daß diese Bewegung im bewußten Gegensatz zur Maschinenarbeit, zur Großindustrie steht, die ja gerade in unserer neuzeitlichen Buchausstattung eine hervorragende Rolle spielt. Die Erneuerung, soweit sie auf künstlerische Gestaltung der Bucheinbände abzielt, kann also sehr wohl mit der Massenherstellung in Verbindung gebracht werden. Nur wird es sich dann nicht darum handeln können, schöne Einzelerzeugnisse zu schaffen, sondern die Massenherstellung zu veredeln.

Die Massenbände zu betäupfen ist natürlich nutzlos. Wollte man der minderwertigen Ausstattung entgegenreten und lediglich den Geschmack heben, dann müßte das gesamte Gewerbe von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß auch das allereinfachste und billigste Buch schön sein kann in dem Sinne, daß die Ausstattung zweckmäßig und in geschmacklicher Hinsicht einwandfrei ist.

Die Grundzüge, nach denen die Bewegung zur Geschmacksbildung im Buchgewerbe ar-

beitete, brachten sehr treffend zum Ausdruck, daß die Massenware bei der Buchausstattung nicht schlecht sein muß, daß vielmehr auch bei ihr die Forderungen erfüllt werden können, die vom Dürerbund und vom Deutschen Werkbund aufgestellt wurden. Die gute Ausstattung muß sich in Form und Stoff dem Inhalt anpassen. Der Käufer soll nicht durch falschen Schein getäuscht werden. Jeder Stoff wird zu der Formgebung verwandt, die seiner Beschaffenheit entspricht. Papier soll als Papier, nicht als Leinen oder Leder erscheinen, kurz, jeder Stoff soll als das wirken, was er ist. Die Form soll dem Gebrauchszweck angepaßt sein, Verzierungen nur dem Schmuck dienen, ohne aufdringlich zu wirken.

Um aber eine solche Zweckmäßigkeit, Treue und Aufrichtigkeit in Form und Stoff zu erreichen, genügt es nicht, die Hersteller der Bücher von der Notwendigkeit dieser Forderung zu überzeugen, sondern es müßte auch der Buchhändler und der Käufer dafür gewonnen werden. Denn nur, wenn auch derjenige, der die Waren bestellt und vertreibt, sich seiner Verantwortlichkeit dem Verbraucher gegenüber in bezug auf die Beschaffenheit der Ware bewußt ist, kann eine Bewegung von Erfolg sein.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet ist die Ausstellung „Das Papier“, die als Jahreschau deutscher Arbeit jetzt in Dresden eröffnet wurde, von besonderem Interesse. Denn alles, was zur Buchkunst gehört, und zwar im weitesten Sinne, ist hier vereinigt.

Die Papierherstellung in allen ihren einzelnen Phasen von der Pflanze bis zum fertigen Papier wird vorgeführt, und zwar nicht nur die neuzeitliche Fabrikation, sondern auch die alten Verfahren der Handarbeit. So sieht man in der einen Halle Chinesen, die das Papier nach alter Väterart herstellen und im nächsten Raum die alte deutsche Papiermühle aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, in der handgeschöpftes Büttenpapier gemacht wird.

Aber wie mannigfaltig auch diese Ausstellung ist, die den dominierenden Einfluß des Papiers auf allen nur denkbaren Gebieten des Lebens zum Ausdruck bringt, die kulturell bedeutendste und wichtigste Erscheinungsform ist jedenfalls das Buch und ihm ist in erster Linie die wissenschaftliche Abteilung gewidmet, die uns das schöne Buch im Mittelalter und in der Reformationszeit zeigt. Hier bietet sich Gelegenheit, die Buchkunst der Frühzeit an besonders interessanten Exemplaren aus der sächsischen Landesbibliothek kennenzulernen. Die Abteilung „Das schöne Buch der Neuzeit“ führt vom Holzschnittbuch zum Kupferstich und

weist Repräsentations- und Prachtwerke aus allen Ländern auf. Auch die Buchkunst im Zeichen der Antike ist vertreten und aus der Neuzeit sieht man in einem großen Schrank vereinigt die Jakob-Krause-Bände.

Eine andere Ausstellung zeigt uns den Pappband, eine dritte den schönen Bucheinband und das zu seiner Herstellung verwendete Material an Leder, Stoff und Papier. Besonders interessant ist eine Ausstellung, die uns die Entstehung der Formate zeigt, eine andere enthält seltene Formate, eine dritte größte und kleine Formate. Das schöne Buch in allen Stadien ist hier zu sehen, ebenso aber auch, wie es hergestellt wird.

Interessant sind die wertvollen Einbände aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert. Im Gegensatz zu dieser alten Buchbinderkunst steht die Ausstellung des Landesverbandes selbständiger Buchbinder in Sachsen, die eine Klein-, Sortiment- und Großbuchbinderei vorführt, die mit den modernsten Maschinen ausgestattet sind.

Unter den mannigfachen Verwendungsmöglichkeiten des Papiers, das hier als Träger künstlerischer Form in der Reklame, im täglichen Leben und Verkehr, kurzum auf allen Gebieten vorgeführt wird, nimmt die Kartonnagenfabrikation eine besondere Stellung ein. In großen Hallen sind die modernsten Kartonnagenmaschinen im Betrieb zu sehen. Auch die Etuis- und Kofferfabrikation wird vorgeführt, und eine besondere Ausstellung der Aktiengesellschaft für Kartonnagenindustrie steht im Zeichen der Herstellung und Verarbeitung von Wellpappe mit Hilfe neuzeitlicher Maschinen. Diese Ausstellung ist deswegen besonders interessant, da der Verpackung in Wellpappe die Zukunft gehören dürfte. Denn Wellpappe ersetzt mehr und mehr Kisten und andere Verpackungsmittel. Wie die Buchbinderei sich in das Gesamtbild eines graphischen Großbetriebes einfügt, zeigt die Werkanlage der Firma Vimpert, die auch eine mit den modernsten Maschinen eingerichtete Buchbinderei aufweist.

Wie auf der Bugra die Graphik hervorragend vertreten war, so auch auf dieser Ausstellung, nur daß hier die wirtschaftliche Bedeutung des Papiers noch mehr in den Vordergrund gerückt ist. Natürlich nimmt das Buch als die kulturell wichtigste Erscheinungsform des Papiers ein Hauptgebiet der Ausstellung ein. Aber neben dem Buchdruck hat auch der Flachdruck, namentlich der moderne Flachdruck, eine umfangreiche Vertretung. Diese ist in erster Linie in der Gruppe zu finden, die das Papier als Träger künstlerischer Form zeigt und vom Bund deutscher Gebrauchsgraphiker zusammengestellt wurde. Von dem Gedanken ausgehend, daß der Gebrauchsgraphiker die Aufgabe hat, Mittler zwischen der nackten Realität wirtschaftlicher Zweckforderungen und den künstlerisch-geistigen Strömungen unserer Zeit zu sein, sind Werbedrucksaachen von ausgesprochen re-

präsentativer Wirkung zur Ausstellung gebracht. Auch der Verband deutscher Reklamesachleute sucht unter dem Motto „Das Papier in der Reklame“ eine originelle Anschauung zu geben von der vielseitigen Verwendung von Papier und Papierstoff für Reklamezwecke. Das „goldene Band der Reklame“ umschlingt mit den werbenden Anschriften der verbrauchenden Industrie die darunter liegenden Gruppen der Hersteller, zu denen namentlich die Plakatifirmen gehören. Der Verein deutscher Steindruckereibesitzer hat in einem besonderen Pavillon eine Sonderausstellung „Die Postkarte“ veranstaltet, in dem in effektvoller Weise die Förderung der Postkartenindustrie betrieben wird.

Aber noch an anderer Stelle der Ausstellung finden wir bedeutende Firmen des Steindrucks vertreten. So in Halle 9, 7, 5 und 15, Offset, Steindruck und Lichtdruck, die auf modernen Maschinen vorgeführt werden. Darunter befindet sich auch eine Zweifarben-Offsetpresse, die 4500 gleichzeitig mit zwei Farben bedruckte Bogen gleich 9000 Drucke auf Format 86 : 120 liefert.

Sehr interessant ist Lithographie, Lichtdruck und Offsetdruck besonders in Halle 15 vertreten durch eine Reihe der bekanntesten Maschinenfabriken und Druckereien. Auch in den Abteilungen der Kartonnagenfabrikation, in den Gruppen, die das Papier in Betrieb und Technik und im täglichen Leben zeigen, überall finden wir auch die Erzeugnisse moderner Flachdrucktechnik. Der Umfang der Ausstellung macht es unmöglich, am ersten Tage mehr als einen allgemeinen Überblick zu gewinnen. Man muß sich darauf beschränken, auf Einzelheiten später zurückzukommen. Fritz Hansen, Berlin-Lankwitz.

Entscheidungen zu unseren Reichstatarifverträgen.

Allgemeinverbindlichkeit des Lohn tariffs zum Wellpappenvertrag vom 22. März.

Der Präsident der Reichsarbeitsverwaltung hat die nachstehende tarifliche Vereinbarung für den angegebenen Geltungsbereich gemäß § 2 der Verordnung vom 23. Dezember 1918 in der Fassung des Gesetzes vom 23. Januar 1923 (Reichsgesetzbl. S. 67) für allgemeinverbindlich erklärt:

1. Vertragsparteien

a) auf Arbeitgeberseite:

Arbeitgeberverband der papierverarbeitenden Industrien, Fachgruppe Wellpappenfabrikation.

b) auf Arbeitnehmerseite:

Verband der Buchbinder und Papierarbeiter Deutschlands,
Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands,
Zentralverband christlicher Fabrik- und Transportarbeiter Deutschlands.

2. Abgeschlossen am 22. März 1927 (Abkommen über die Verlängerung des Reichslohntarifvertrages nebst Lohn tabellen I und II). Nachtrag zum allgemeinverbindlichen Reichstatarifvertrag vom 17. Juni 1925.

3. Beruflicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit:
Gewerbliche Arbeiter und Arbeiterinnen in der Wellpappenindustrie.

4. Räumlicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit:
Gebiet des Deutschen Reiches.

5. Die allgemeine Verbindlichkeit für die Lohn tabelle I beginnt mit Wirkung vom 28. April 1927, für die Lohn tabelle II mit Wirkung vom 29. September 1927.

Eingetragen am 19. 5. 1927
auf Blatt 8024 Ibd. Nr. 2
des Tarifregisters.

In Vertretung:
gez. Meyer.

Zur Unabdingbarkeit des Tarifvertrages. Entgegennahme untertariflicher Bezahlung ist kein Verzicht.

KKG. Die Unabdingbarkeit des Tarifvertrages, über die noch immer gestritten wird, ist neuerdings von einem Landgericht bestätigt worden. Der Klage lag folgender Tatbestand zugrunde:

Ein Arbeiter hatte lange Zeit gegen untertarifliche Bezahlung gearbeitet. Aus Furcht, seine Stelle zu verlieren, hatte er bei den Lohnzahlungen nie reklamiert. Erst bei seiner Entlassung forderte er die Nachzahlung des Tariflohnes. Nachdem schon das zuständige Gewerbegericht seine Ansprüche als begründet bezeichnet und der Klage stattgegeben hatte, kam der Fall nach Einspruch der beklagten Firma in der Berufungsverhandlung vor dem Landgericht in Bochum zur Entscheidung. Dieses verurteilte die beklagte Firma zur Nachzahlung des Tariflohnes. Aus der Urteilsbegründung dürften besonders folgende Ausführungen des Gerichts interessieren:

„Ob und wie weit Tarifrechte abdingbar und verzichtbar sind, darüber gehen die Ansichten in Rechtslehre und Rechtsprechung noch immer erheblich auseinander. Daß ein im Widerspruch mit den Bestimmungen des Tarifvertrages geschlossener Arbeitsvertrag den in seinen Rechten beeinträchtigten Arbeiter zunächst nicht bindet, dieser vielmehr regelmäßig ungeachtet des eingegangenen Vertrages tarifmäßige Entlohnung verlangen darf, kann als herrschende Ansicht gelten. Das Gegenteil würde dem Sinn und Zweck der Tarifgesetzgebung widersprechen. Anders verhält es sich mit einem nachträglichen Verzicht des Lohnberechtigten auf den Tariflohn. In dieser Hinsicht ist vielfach dahin entschieden worden, daß ein Arbeiter, der einen geringeren Lohn als den Tariflohn an Zahltag vorbehaltlich annimmt, die weitere Lohnforderung damit erläßt, daß also, wenn auch nicht früher, dann doch in diesem Zeitpunkt ein Verzicht auf den Tariflohn zulässig und rechtswirksam ist. Ohne Einschränkung vermag die Kammer diesen Standpunkt nicht zu teilen. Vielmehr befindet sich der Arbeitnehmer am Lohn tag infolgedessen in einer Zwangslage, als er sich entweder mit dem vereinbarten Lohn zufrieden geben oder aber befürchten muß, seine Arbeitsstelle zu verlieren. Wenn demzufolge der Arbeiter an dem jeweiligen Lohn tag keinen Vorbehalt macht, dann kann darin ein unbedingter Verzicht auf sein an sich erworbenes Recht noch nicht erblickt werden. Aus konkludenten Handlungen auf einen solchen Verzicht zu schließen, wäre erst zugänglich, wenn jede Zwangslage fortgefallen ist. Sie fällt fort bei Auflösung des Arbeitsverhältnisses. Daraus folgt ohne weiteres, daß der Kläger in unmittelbarem Anschluß an seine Arbeitsniederlegung bei der Beklagten den Tariflohn geltend machte, auf den ihm nach dem Tariflohn zustehenden Mehrlohn also nicht verzichtet hat.“

Mit Recht hat hiernach der Vorderrichter der Klage stattgegeben. Die Berufung der Beklagten war zurückzuweisen.“

Das Kapital im Dienste der Verbraucher- und Gewerkschaftsorganisationen.

—ff. Am Horizont der künftigen Wirtschaftsentwicklung zeichnet sich immer deutlicher die Linie ab, auf der das sozialistische Wirtschaftsprinzip seinem Ziele zustrebt. Die gemeinwirtschaftliche Idee marschiert nicht nur in Theorien, sondern auch auf dem Boden realer Tatsachen. Dabei braucht man nicht nur an das große Gebiet der Gemeinwirtschaft und der genossenschaftlichen Unternehmungsformen aller Arten zu denken, die sich einen immer größer werdenden Wirkungsbereich schaffen und so automatisch die Privatwirtschaft zurückdrängen.

Das Bemerkenswerte in der neueren Entwicklung der gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen bildet das Bestreben, deren finanzielle Fundierung aus eigener Kraft zu bewirken. Die Gründung von Arbeiter-, Gewerkschafts- und Genossenschaftsbanken der Verbraucher hat in Deutschland und Österreich festen Fuß gefaßt, hier ausgehend von der Zielrichtung, den vorhandenen und

neu ins Leben tretenden wirtschaftlichen Unternehmungen der Arbeiter und Verbraucher eine selbständige, vom privaten Bankkapital unabhängige Stütze zu geben. Dabei eine gewisse Gruppierung eingehalten werden mußte, da die Gewerkschaften bei der Befordertheit der gewerkschaftlichen Aufgaben und Aktionen — Streiks, Ausfertigung, Unterstützungs zwecke — gezwungen sind, auf eine größere Flüssigkeit ihrer Geldmittel zu halten, wie dies bei genossenschaftlichen Bankunternehmungen der Fall ist, wo fast ausschließlich wirtschaftliche Unternehmungen zu finanzieren sind.

Daß trotzdem diese finanzielle Kräftezerpflünderung kein wünschenswerter Zustand ist, braucht kaum gesagt zu werden. Nach Lage der Dinge konnte diese Entwicklung leider nicht verhindert werden, wenigstens in Deutschland nicht, während Österreich seine Arbeiterbank besitzt, die beiden Organisationskörpern zur Verfügung steht.

Indes ist nun in der Schweiz die Errichtung einer Genossenschafts- und Gewerkschaftsbank beschlossen worden, die die Aufgabe hat, sowohl den gewerkschaftlichen Aufgaben, wie den genossenschaftlichen Wirtschaftskreis zu finanzieren. Zwar besitzt der Verband schweizerischer Konsumgenossenschaften eine eigene Bankabteilung, wie die der Großkaufmanns-Gesellschaft deutscher Konsumvereine in Hamburg, doch ihre finanzielle Basis ist zu schmal, um all den Bedürfnissen zu dienen, die in den Gewerkschaften und Genossenschaften hervortreten. Außerdem bringt es auch manche Kantönl-Regierung fertig, dem Sparfassenbetrieb der Konsumvereine und ihres Verbandes allertier Schwierigkeiten zu machen.

Darauf ist es also zurückzuführen, daß mit dem Sitz in Basel die „Bank der Genossenschaften und Gewerkschaften“ gegründet wurde. Ihre finanzielle Reichweite ist aus dem Bestand der Bankabteilung des schweizerischen Konsumvereinsverbandes zu beurteilen, die Ende Dezember 1926 in Kontokorrent- und Depositionen einlagen und Obligationen einen Geldverehr von rund 38 Millionen Schweizerfranken buchte. Von Interesse ist es, daß die Bank in Form der Genossenschaft betrieben wird und daß sie sachungsgemäß „parteilos und konfessionell neutral“ ist, wodurch die Anteilnahme aller Organisationsrichtungen gewährleistet ist. Von grundsätzlicher Bedeutung ist die Zweckbestimmung, daß als Mitglieder Verbände, einzelne Genossenschaften und Gewerkschaften sowie andere Gesellschaften und Vereinigungen aufgenommen werden können, „die die Förderung oder Sicherung wirtschaftlicher Interessen ihrer Mitglieder auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage bezwecken.“

Diese Zweckbestimmung bildet den entscheidenden Faktor derartigen Bankgründungen, die finanzielle Fundamentierungsarbeiten für die Gemeinwirtschaft bedeuten. Ihre Bedeutung als finanzielle Sammelkanäle für die Spargelder und Vermögensanlagen von Millionen Gewerkschaftern und Genossenschaftlern und ihren Organisationen und Unternehmungen ist so in die Augen fallend, daß sie in der Tat von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung der Gemeinwirtschaft angesehen werden müssen. Denn die Kapitalkraft der „kleinen Leute“ geht ebenso in die Milliarden, wie ihre Kaufkraft. Und im organisierten Zustande — als Gewerkschaften und Genossenschaften — werden sie die Emanzipation von Privatkapital und Privatwirtschaft bedeuten, da sie in der Lage sind, mit eigenem Kapital ihre eigene Warenkunde zu versorgen, was der tiefere Sinn des Kapitals im Dienste der Verbraucher- und Gewerkschaftsorganisationen ist. Woraus wiederum hervorgeht, daß man sich selbst das Kapital dienstbar machen kann und soll.

Gelesene Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ gibt man an seine unorganisierten Mitarbeiter weiter.

Arbeiterschaft und Wochenende.

Einige Bemerkungen zu der üppig schweigenden Wochenendphantasie.

Das Wochenende ist augenblicklich in aller Leute Mund. In den Spalten der Blätter werden darüber amüsante Unterhaltungen geführt. Die illustrierten Magazine veröffentlichen entzückende Bilder über die Herrlichkeit des Wochenendlebens. Und in Berlin befindet sich seit Wochen eine pompös aufgemachte Wochenendausstellung.

Wir verwerfen diese Propaganda für das Wochenende keineswegs. Im Gegenteil. Der Idee des Wochenendes steht die Arbeiterschaft sehr sympathisch gegenüber. Für die Arbeiterschaft ist das Wochenende eine sehr wichtige soziale Angelegenheit. Das Leben des Arbeiters und der Angestellten, das in nervöser Hast in den Fabriken, Verkehrsstätten und Büreaus abläuft, braucht Entspannung. Und am zweckmäßigsten ist diese Entspannung am Wochenende. Das Wochenende soll für den Arbeiter und Angestellten zu einem Leben in Luft und Sonne, zu einem Leben der Erholung werden.

Leider besteht für die Arbeiterschaft das Wochenendleben noch nicht. Zu einem Wochenendleben gehört Zeit und Geld. Und die Arbeiterschaft hat weder das eine noch das andere. Die Wochenendpropaganda vergift dies. Mit den Schilderungen, wie schön das Wochenendleben ist, kann der Arbeiter nichts anfangen. Wer schon für das Wochenendleben eintritt, der muß sich auch dafür einsetzen, daß die Grundlagen geschaffen werden, die die Durchführung des Wochenendlebens ermöglichen. Mit Schwärmerie allein ist nichts getan. Vorläufig fehlen noch die sozialen Voraussetzungen für eine ausgedehnte Wochenendbewegung, die auch die arbeitende Masse erfasst. Und eine wirkliche Propaganda für das Wochenende muß dafür kämpfen, daß die sozialen Voraussetzungen für das Wochenende, nämlich Zeit und Geld, der arbeitenden Bevölkerung bereitzustellen, baldmöglichst erfüllt werden.

Diese Gedanken werden jedoch von den bürgerlichen Wochenendidealistern, die in Wort, Bild und Darstellung um das Wochenendleben werben, nicht zum Ausdruck gebracht. Die Arbeiterschaft muß daher diesen Gedanken um so energischer vertreten. „Das Schöne um des Schönen willen“ ist Unsinn. Man muß auch die Möglichkeit haben, sich in den Besitz des Schönen setzen zu können. Wenn für den Arbeiter und Angestellten das Wochenendleben von prak-

tischer Bedeutung werden soll, dann braucht er hohen Lohn und kurze Arbeitszeit.

Dafür aber sind die Kapitalisten nicht zu haben. Ein Beispiel: Die Berliner Zeitschrift „Uhu“ veranstaltete eine Rundfrage an führende Persönlichkeiten der Wirtschaft. Sie wollte von ihnen wissen, wie sie sich zu der Einführung der Fünftagewoche stellen. Die eingegangenen Antworten der Herren Geheimrat v. Opel, Minoung usw. brachten zum Ausdruck, daß die Frage der Einführung der Fünftagewoche undistutabel ist. Das Unternehmertum ist für das Wochenendleben des Arbeiters nicht zu haben. Nach ihrer Ansicht ist das Wochenendleben nur eine Angelegenheit für die Besizenden.

Die Schriftleitung des „Uhu“ wandte sich bei ihrer Rundfrage auch an den Vorsitzenden des ADGB, Genossen Leipart. Der Bitte, seine Ansicht zur Fünftagewoche darzulegen, ist Genosse Leipart nachgekommen. Seine Antwort an den „Uhu“ ist zugleich eine Begründung unserer wichtigsten Forderungen zur Wochenendfrage. Die Antwort des Genossen Leipart an den „Uhu“ sei hier zusammengezogen wiedergegeben:

Solange nicht, wie in Amerika, die 40- bis 44-Stunden-Woche die Grundlage ist, muß die Fünftagewoche mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden. Unter der Voraussetzung einer entsprechend kurzen Arbeitszeit wird die Fünftagewoche für Unternehmung und Arbeiter gleich wertvoll sein. Denn ein zweiter Ruhetag wird die Betriebskosten senken, ohne durch unrationelle Uebersteigerung der Arbeitszeit die menschliche Arbeitskraft zu gefährden. Die durch Technik und Rationalisierung bedingte Entwicklung im Arbeits-tempo macht allerdings die Fünftagewoche immer wünschenswerter. Der durch die Hast der modernen Arbeitsmethoden erschöpfte Arbeiter braucht zum Ausgleich der sich immer stärker mechanisierenden und entseelenden Arbeit das Gegengewicht stark vermehrter Freizeit, die ihm neben der körperlichen die seelische Erholung bringt. Daneben drängt die durch die ungestüme Entwicklung der Produktivkräfte herbeigeführte und stetig fortschreitende Leistungssteigerung zu einer systematischen Senkung der Arbeitszeit, um zu verhindern, daß die Massenarbeitslosigkeit zum dauernden Uebel unserer Wirtschaft wird, das weder volkswirtschaftlich noch staats- und sozialpolitisch zu ertragen wäre. P.

völkerung Berlins mußte also an jedem Arbeitstage 800 000 Mk. Grundrente aufbringen! Der Bodenwert des Deutschen Reichs wurde 1913/14 von Helfferich auf 70 Goldmilliarden geschätzt. Bei einer Grundrente von nur 4 Proz. hat das arbeitende deutsche Volk jährlich 2,8 Milliarden Grundrente aufzubringen! Der Hauptvertreter der Berliner Terrainpekulation, Haberland, hat dem Bodenreformer Dr. Damaschke gegenüber zugegeben, daß durch die Herabsetzung der Bauweise im neuen Berliner Bebauungsplan den Berliner Bodenspekulanten 1 1/2 Milliarde entrisen worden sind. Für die Verzinsung dieses unverdienten Wertzuwachses mit nur 6 Proz. hätten die Berliner Wohnungsmieter jährlich 90 Millionen aufzubringen gehabt!

Das tragische Schicksal, das unserm Volk durch das falsche Bodenrecht aufgezwungen ist, erfüllt sich dadurch, daß die Grundeigentümer die Verzinsung des unverdienten Wertzuwachses-Kapitals vom Volke erpressen, indem sie es zwingen, das unheilvolle Wohnungssystem der Mietkaserne zu ertragen. Je enger die Bebauung, um so höher die Grundrente. Daher die Feindschaft des spekulativen Bodenspekulanten gegen das Bestreben moderner Städtebauer, die Städte auszulockern, d. h. den Häuserbau durch Grüngürtel, durch Freisflächenzonen, durch Heimstättengebiete im Sinne des Reichsheimstättengesetzes, im Sinne der Verordnung des preussischen Ministers für Volkswohlfahrt vom 12. September 1924 und im Sinne des preussischen Städtebaugesetzentwurfes zu unterbrechen. Daher auch die Feindschaft der Grundeigentümer gegen das Bestreben aller wahren Freunde des Volkes, statt der Mietkasernen künftig Einfamilienhäuser und Reichsheimstätten im Sinne des Artikels 155 der Reichsverfassung zu schaffen.

Es ist sehr einfach und leicht zu begreifen: Der durch die Terrainpekulation verteuerte Grund und Boden trägt wirtschaftlich das Einfamilienhaus nicht. Die einmalige Ausnutzung der Grundfläche beim Flachhaus erbringt nicht die vom Bodenspekulanten erwartete Grundrente. Dazu ist erforderlich, daß die Grundfläche mehrmals baulich ausgenützt, d. h. daß die Grundfläche im Etagenbau vervielfältigt wird. So viele Etagen beim Hausbau übereinandergeschichtet werden, so viele Mal wird die Grundfläche ausgenützt und die Grundrente multipliziert. So kommen wir zu den Mammutmietkasernen, die die Grundbesitzer am liebsten zum Turmhause steigern. Je höher die Bebauung, desto größer die Ausnutzungsmöglichkeit der Grundfläche, desto höher die Grundrente und desto höher der Bodenpreis.

Der Bodenpreis ist maßgeblich für den Mietpreis und die Mietpreismöglichkeit bestimmt wiederum den Bodenpreis. Das Ganze gleicht einer Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt und die ihren mächtigen Leib um das wirklich wertschaffende Volk preßt. Der Spekulationsgewinn, der unverdiente Wertzuwachs und seine Verzinsung lastet in der Miete auf den Mietern. Wohnungselend ist die Folge des durch die Spekulation überteuerten Bodens und der dadurch mitbedingten Mietübersteuerung. So bedeutet die Bekämpfung der Bodenpekulation zugleich auch Bekämpfung der Wohnungsnot und ihrer Folgen. Mittel gegen die Bodenpekulation sind Besteuerung des unverdienten Wertzuwachses und Bauordnungen, die das gemeine Wohl zum Ziele haben. Die Wurzel des Übels ist jedoch nur zu erfassen mit einer Aufhebung des Warenrechts an Grund und Boden, mit der Reform des Bodenrechts.

Rampf der Bodenspekulation.

II.

Ein zweites Beispiel: Der Bauer Kilian erwarb einen an der Grenze Berlins gelegenen Kartoffelacker für 2700 Taler. Jahrelang hat der Bauer den Acker treu und brav bestellt. Inzwischen sah er die Mietkaserne näher und näher rücken. Bauunternehmer machten ihm Kaufangebote, doch hinter dem stumpfen Lächeln, womit der Bauer diese immer wieder ablehnte, stand der Gedanke: Das kommt noch besser. Und es kam auch besser. Er verkaufte den Acker, den er vor 10 Jahren für 2700 Taler erworben hatte, für 6 Millionen Goldmark!

Wieder fragen wir uns: Ist das Arbeitslohn? Der Bauer hat seinen Acker bearbeitet, seine Kartoffeln hineingesteckt. Er hat, wie jeder andere Bauer, geerntet und die Ernte verkauft. Damit machte sich seiner Hände Arbeit in üblicher Weise bezahlt. Er hat sonst während der zehn

Jahre keine produktive Arbeit an dem Acker geleistet, wofür er einen Lohn, und nun sogar einen solchen von 6 Millionen Mark, verdient hätte. Diese 6 Millionen Goldmark — es war vor dem Kriege — können aber auch nicht als Zins für das angelegte Kapital von 2700 Talern gerechnet werden. Sie sind unverdienter Wertzuwachs am Grund und Boden, nackte Grundrente, erzeugt durch das Wirken der Allgemeinheit, durch das Bedürfnis arbeitssamer Menschen, auf diesem Grundstück zu wohnen, Handel und Gewerbe zu betreiben.

Das Tragischste ist, daß die den Wertzuwachs bildende Masse des Volks nicht nur nichts davon abbekommt, sondern daß sie das dem einzelnen Grundbesitzer unverdient zuwachsende Kapital auch noch verzinsen muß. Der Sandboden Berlins kostete 1914 rund 6 Goldmilliarden. Eine Grundrente von nur 4 Proz. ergibt jährlich 240 Goldmillionen. Die wertfällige Be-

Die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder

und verwandten Geschäftszweige hat das 1. Quartal 1927 mit folgendem Rechnungsergebnis abgeschlossen:

Gesamteinnahme	154 225,95 Mfr. = 100,0 %
Leistungen	151 587,96 Mfr. = 98,3 %
G.-Fonds zugeführt	6 038,95 Mfr. = 3,9 %
Berf.-Verwaltung	12 390,73 Mfr. = 8,0 %
Sächliche Verwaltung	2 989,66 Mfr. = 1,9 %
Verfchriebenes	43,35 Mfr. = 0,0 %
Summa:	173 050,65 Mfr. = 112,1 %

Die zu Beginn des Jahres zu verzeichnen gewesene Grippeepidemie hat die Krankenkassen ganz allgemein stark belastet. Es ist deshalb kein Wunder, wenn auch unsere Kasse dem Reservefonds 18 824,70 Mark entnehmen mußte, um ihren Verbindlichkeiten gerecht werden zu können.

Die Mitgliederzahl ist bis zum Schlusse des 1. Vierteljahres 1927 auf 11 954 gestiegen, davon steuerten 2117 in Abteilung A und 9837 in Abteilung B.

Das Rechnungsergebnis der besonderen Sterbekasse gestaltete sich wie folgt:

Gesamteinnahme	14 826,52 Mfr. = 100,0 %
Leistungen	5 706,00 Mfr. = 38,5 %
Verwaltung und Sonstiges	1 111,05 Mfr. = 7,5 %
Rücklagen	8 009,47 Mfr. = 54,0 %
Summa:	14 826,52 Mfr. = 100,0 %

Die Mitgliederzahl der Sterbekasse stieg auf 4632. Aus dem G.-Fonds wurden an 14 mit 52 Wochen ausgesetzte Mitglieder insgesamt 680,00 Mfr. als besondere Unterstützung zur Auszahlung gebracht.

Am Vorvermögen war am Schlusse des 1. Quartals vorhanden: In der Krankenkasse 212 822,61 Mfr., in der Sterbekasse 134 238,76 Mfr. und im G.-Fonds 12 544,55 Mfr., in Summa 359 605,92 Mfr.

Die Falttschachtelfabrikation*).

Ein Rückblick von Ernst Brieger.

Auf die Entwicklung der Falttschachtelfabrikation hat kaum ein anderer Umstand so befruchtend gewirkt, wie die Tatsache, daß sich um die Jahrhundertwende die Margarinefabriken entschlossen, ihre Ware in Stücken von $\frac{1}{2}$ und 1 Pfund in Falttschachteln verpackt auf den Markt zu bringen. Diese Großverbraucher bestellten fortlaufend Massenaufgaben, wie sie bis dahin in Deutschland nicht zur Verfügung gekommen waren. Etwa um dieselbe Zeit war auch ein wesentlicher technischer Fortschritt in der Herstellung der Falttschachteln dadurch zu verzeichnen, daß die ersten Rillmaschinen um jene Zeit aufgestellt wurden. Sie verdrängten rasch fast überall die bis dahin für die Massenanfertigung von Falttschachteln verwendeten Fräsmaschinen. Die jüngeren Angehörigen unseres Faches haben diese Art der Maschinen vielleicht gar nicht mehr gekannt, so daß ihnen eine kurze Beschreibung wertvoll ist.

Kleine Rädchen, einer Kreisfräse im Aussehen ähnlich, wurden durch dünne Lederriemen, die über eine Trommel liefen, in Bewegung gesetzt und trahnten oder schabten aus den durchlaufenden Kartonbogen einen Teil seiner Substanz heraus, so daß sich vertiefte Riefen bildeten. Diese waren dann die Blegestellen der Pappe, und tatsächlich ließen sich die Pappen an den gefrähten Stellen mühelos umbiegen. Der Nachteil bestand nur darin, daß das verwendete Material unnötig stark sein mußte, um die Schwächung an den Ranten auszuhalten. Häßlich und störend war aber, daß diese Fräsmaschinen ein quieschendes Geräusch von sich gaben, das man straßenweit hörte, und daß der herausgeschabte Pappenstaub überall herumlag und den ganzen Betrieb verunreinigte. Die polizeilichen Vorschriften sorgten dafür, daß der Pappenstaub abgefangen und in Wassergefäße niedergeschlagen wurde. Die Arbeiterschaft hatte unter der Staubbildung erheblich zu leiden, und alle Beteiligten waren froh, als sie die Fräsmaschinen ausschalteten und dafür Rillmaschinen aufstellen konnten.

Immerhin ist nicht zu übersehen, daß erst mit den Fräsmaschinen eine wirkliche Massenanfertigung begonnen hatte; denn vorher bediente man sich auch zur

Herstellung von Falttschachteln ganz einfacher Rillmaschinen, wie man sie heute noch in kleinen Kartonagenfabriken findet. Für den Verbrauch, wie er etwa um das Jahr 1890 noch bestand, genügten aber diese Einrichtungen. Denn außer Tee und Toilettenseife gab es kaum irgendwelche Waren, für die Falttschachteln in erheblichem Umfang verwendet wurden. Eine gewisse Belegung dieses Fabrikationszweiges trat allerdings schon ein, als man dazu überging, Seifenpulver statt in Beuteln, in Falttschachteln zu verpacken. Da es sich um allgemeinen um Falttschachteln mit Kleid handelte, hatte man die Wahl, ob man die Innenkartons auf kleinen Rillmaschinen oder auf Fräsmaschinen herstellen wollte.

Zum wirklichen Massenartikel, der in Millionenaufgabe hergestellt wurde, konnte die Falttschachtel erst werden, als die verstellbaren Stanzsäge für Greiferverschlüsse, Schlitzklappen usw. in Anwendung kamen. Jetzt erst war der Hersteller in der Lage, sich allen Wünschen seiner Abnehmer hinsichtlich der Größe der Falttschachteln ohne besondere Aufkosten anzupassen. Als erst einmal, durch die Margarinefabriken angeregt, die Spezialeinrichtungen zur Herstellung von Falttschachteln überall verbessert und vergrößert worden waren, konnte es nicht ausbleiben, daß die Falttschachtelfabrikanten versuchten, für ihre Erzeugnisse einen immer breiteren Absatz zu finden, indem sie den Verbrauchern, die bisher ihre Ware in Tüten und Beuteln verpackt hatten, die Einführung von Falttschachteln vorschlugen. Ein weites Gebiet eröffnete sich dann z. B. bei den Herstellern von Puddingpulver, die ungegähnte Millionen der kleinen Schachteln verbrauchten. Ebenso ist der Vertrieb von Schokolade durch Automaten erst möglich geworden, nachdem die Falttschachtelfabrikanten billig und in kurzer Zeit die Riefenaufgaben der Hülsen liefern konnten.

Auch für Zigaretten war, wenn wir etwa 30 Jahre zurück denken, die Verpackung in Papier allgemein üblich, während dann die kleinen Schiebtschachteln für 10 oder 20 Zigaretten, die von allen Verbrauchern eingeführt wurden, den Falttschachtelfabrikanten große Aufträge für ihre Maschinen brachten. Uebrigens war die zweckmäßige Herstellung von Automatenhüllen und Zigarettenhüllebeschachteln, bei denen die Seitenteile ja besonders schmal sind, erst dann möglich geworden, als die sogenannten Doppelrilmaschinen gebaut wurden, bei denen sich die Rilmesser an zwei Balken befinden, so daß es möglich ist, die Rilmesser nahe genug aneinander zu bringen, um überhaupt in einem Durchgange die schmalen Seitenteile rillen zu können.

Aber die Entwicklung blieb auch bei diesen Verbesserungen nicht stehen, und es eröffneten sich ganz neue Möglichkeiten für die Falttschachtelfabrikation, als man dazu überging, die Schachtelzuschnitte auf Tiegeldruckpressen anzufertigen. Stumpe Stahlrollen dienen zum Einrücken der Biegeanten, geschärfte Stahlrollen zum Ausstanzen der richtigen Schachtelform. Diese neue Arbeitsweise machte die Falttschachtelfabrikanten gänzlich unabhängig von vorhandenen Stanzsägen und dergleichen, und die Erzeugung von Falttschachteln auf der Tiegeldruckpresse war nun die Grundlage für viele kleine, aber nützliche fabriktechnische Erfindungen. Es machte nämlich nun keine Schwierigkeiten, Rill- oder Stanzrollen schräg oder im Bogen laufen zu lassen, und es war natürlich, daß man sich nun auch auf den Gebieten versuchte, die bis dahin unbekannt waren. Ganz besonders zeigte sich die neue Leistungsfähigkeit durch die Schaffung der Aufreißpackungen, für die die Innenkartons fast ausschließlich auf der Tiegeldruckpresse hergestellt werden, und dieses neue Erzeugnis spielte bald eine bedeutende Rolle.

Es ist rückblickend äußerst lehrreich, zu sehen, wie sich die Industrien gegenseitig befruchteten. Während die Margarinefabrikation durch ihre Massenaufgaben erst die großzügige Entwicklung des Falttschachtelfaches ermöglichte, hat sich der Verbrauch von Keks und Biskuits in Deutschland ganz außerordentlich gesteigert, als die Keks anstatt in einfachen Papierumhüllungen in widerstandsfähigen Falttschachtelaufreißpackungen auf den Markt kamen. Die Ware hielt sich jetzt soviel Wochen frisch wie früher nur Tage und die Absatz- und Vertriebsmöglichkeiten waren mit einem Schlage erweitert.

Auch für Kriegszwecke wurde die Falttschachtelfabrikation in Anspruch genommen, und viele unserer ehemaligen Feldgrauen werden sich erinnern, daß sie Infanteriemunition in Schachteln aus grauer Pappe bekamen, in denen die Patronen in drei Rahmen zu je fünf Stück verpackt wurden. Eine ganze Anzahl von Fabriken waren an diesen Lieferungen beteiligt, denn der Verbrauch war zeitweise riesengroß.

Man darf rückblickend auch daran nicht vorbeigehen, daß die aus der Blockade sich ergebende Rationalisierung der Lebensmittel zur Steigerung des Falttschachtelverbrauches geführt hat. Es wurde auf die Lebensmittelmärkte immer nur eine bestimmte Menge irgendeiner Ware verabfolgt, und demgemäß führte die Behörde für verschiedene Lebensmittel den Packungszwang ein. Daraus ergaben sich in der letzten Kriegszeit laufende Bestellungen von Falttschachteln für Haferlocken, Kunsthonig usw. Glücklicherweise liegt das alles weit hinter uns, aber mancher Verbraucher ist dann bei der Falttschachtelpackung für diese Erzeugnisse geblieben, nachdem er während des Packungszwanges unferwillig die Vorteile dieser Packweise kennengelernt hatte.

Nach dem Kriege, als endlich wieder die nötigen Rohstoffe herbeikamen, erlebte die Schokoladenherstellung einen ungeahnten Aufschwung, hat sie doch im Jahre 1921 (oder 1922?) mehr als doppelt soviel Rohkakaos eingeführt als im letzten Jahre vor dem Kriege. Es entsprach dem Wesen der Nachkriegszeit, daß man daranging, eine große Anzahl der aus Schokolade hergestellten Waren in elegante und oft luxuriöse Falttschachteln zu verpacken. Dabei kam es weniger darauf an, durch sparsamste Herstellung den billigsten Preis zu ermöglichen, vielmehr war es oft viel wichtiger, durch künstlerische Ausstattung, durch viele leuchtende Farben und möglichst auch Goldprägung von vornherein den Eindruck höchster Eleganz hervorzurufen. Auch nach dem Ende der Inflationszeit hat diese Bewegung nicht aufgehört, wenn sie auch etwas abflaute.

Im allgemeinen ist aber die Lage doch so geworden, daß der vorausschauende Unternehmer in erster Linie sich mit der Frage beschäftigt, wie er durch arbeitssparende Maschinen seine Selbstkosten vermindern kann. Bei dem Fehlen fast aller Ausführungsmöglichkeiten und mit Rücksicht auf die passive Handelsbilanz drängen sich heute alle Erzeuger von Falttschachteln fast ausschließlich auf dem Inlandsmarkt zusammen. Das ergibt einen scharfen Konkurrenzkampf, wie er vor dem Kriege herrschte, und nur billigste Preisberechnung und sparsamste Herstellungsweise können zum Erfolg führen. Dabei mag es allerdings tröstlich sein, daß der Bedarf an Falttschachteln im Inlande immer noch im Steigen begriffen ist und die letzten Möglichkeiten zur Einführung von Falttschachteln bei den verschiedenen Verbrauchern noch lange nicht ausgeschöpft sind. Wer immer in den Vereinigten Staaten gewesen war, berichtet darüber, wie viele Erzeugnisse dort in Falttschachteln gepackt werden, die bei uns noch immer lose in den Handel kommen. Dabei geht ein Drängen zur Einführung von Schachtelpackungen nicht allein von den Falttschachtelfabrikanten aus, sondern auch von den Herstellern der Paketieranlagen, die vielen Verbrauchern ermöglichen, ihre Ware in Falttschachteln zu verpacken, denen bisher die Umstände und Arbeitsverhältnisse es nicht gestatteten. Als Lieferanten für die Falttschachtelzuschnitte werden doch in den meisten Fällen die Falttschachtelfabrikanten in Frage kommen und es eröffnet sich ihnen hier noch ein weites Absatzgebiet.

Im Publikum verbreitet sich immer mehr die Einsicht, wie zweckmäßig es ist, möglichst viele Waren in der Originalfabrikpackung zu kaufen, da man dann sicher ist, die Ware zu bekommen, für die der Name einer großen Fabrik bürgt, da man sicher ist, daß der Inhalt frisch bleibt, nicht verstaubt, und da auch die hygienischen Gesichtspunkte von vielen Käuferkreisen berücksichtigt werden. Wenn also auch die augenblickliche Lage der Falttschachtelfabrikanten keine rosige ist, so bestehen doch genügend Aussichten für weiteres Gedeihen der rührigen und leistungs-fähigen Fabriken.

* Mit Genehmigung des Verlags der ausgezeichneten Zeitschrift der „Papier-Zeitung“ entnommen.

Ihre und unsere Lebenshaltung.

Wir arbeitenden Menschen schauen zu wenig um uns und grübeln auch nicht genug den Dingen nach, die da in der Welt geschehen. Dem Ablauf des gesellschaftlichen Geschehens, dem großen wie dem kleinen, stehen wir zu desinteressiert gegenüber. Durch unsere Gleichgültigkeit aber festigen wir das kapitalistische System und bewahren es vor Erschütterungen.

Auf unserer Arbeit, Armut und Geduld baut sich die kapitalistische Welt auf. Und durch unsere Arbeit, Armut und Geduld lebt die parasitäre Kapitalistenschicht in Wohlsein und Zufriedenheit. Die arbeitenden Menschen wissen dies nicht, wollen es nicht wissen, obwohl sie täglich dieses Elend, ihr Elend, neu erleben.

Denken wir da an die Unternehmer, an die Aktionäre, ihre und unsere Lebenshaltung. Ihnen gehören die Fabriken, die Maschinen, die erzeugten Waren und die Gewinne. Uns gehört von all dem — nichts. Unser ist nur die lange, harte Arbeit.

Sehen wir etwas schärfer zu! Wir arbeiten für sie und sorgen damit für sie. Zeitig müssen wir aus unseren Betten, damit sie ihre Müdigkeit ausschlagen können. Wir trotten mit durchlaufenen Sohlen nach der Arbeitsstätte, damit sie im Auto zur Fabrik fahren können. In unserem Suppentopf ist kein Fleisch, damit sie sich sattessen können. Wir laufen jahrelang im schabigen Anzug umher, damit sie alle Monate einen neuen Anzug tragen können. Wir häufen in sonnenlosen Mietkasernen, damit sie in lichtdurchfluteter Villa wohnen können. Unsere Urlaub von zwei, drei Tagen, d. h. wenn wir nicht darum betrogen werden, verbringen wir im Schrebergarten, damit sie für Wochen ans Meer oder sonstwohin eine Luxusreise machen können.

So ist ihre und unsere Lebenshaltung. Sie schlafen für uns, essen für uns, kleiden sich für uns und sie sind reich für uns. Mit einem Wort, sie leben für uns. Was sie nicht tun für uns: sie frönen nicht für uns.

So ist unser Leben die Karikatur eines Lebens. Und wir sind zufrieden mit diesem Leben, ertragen es.

Nein, wir sollen nicht zufrieden sein mit diesem Dasein. Nicht Arbeit, Elend und Hunger nur, wir wollen ein Leben in Sattsein, Freiheit und Sonne. Wir haben ein Recht auf Leben, da wir es sind, die den Reichtum und den Wohlstand der Gesellschaft hervorbringen. Uns nicht nur die Tränen, auch wir wollen Lachen und Frohsinn.

Aber all dieses Wollen müssen wir mit unserem Schwitzen durchdringen. Die Tat ruft uns. Kämpfer müssen wir sein. Kämpfer zur Verbesserung unseres eigenen Daseins und des Daseins der künftigen Geschlechter. Es hat immer, solange die Welt besteht, Reiche und Arme gegeben, predigen uns die Moralphilister. Wollen wir nicht einmal einige Abwechslung in die Weltgeschichte bringen? P. D.

Der Buchbinder in den Traktaten des Kapuzinerpaters Abraham a Santa Clara.

Von Fr. B. Pöllin, Acherleben.

Bis auf den Namen ist Abraham a Santa Clara in weitesten Kreisen so gut wie unbekannt. Und doch ist es dieses „Original“, vor dem man Respekt haben muß, wie Schiller in einem Briefe vom Jahre 1798 an Goethe schrieb, durchaus wert, daß man sich mit ihm etwas mehr beschäftigt als es bisher geschehen ist. Sein einfacher Lebenslauf ist bald erzählt. Er heißt eigentlich Johann Ulrich Megerte, wurde als Sohn armer Wirtsleute 1644 in einem schwäbischen Dorfe geboren, besuchte die Lateinschule in Weßkirch, später die Gymnasien in Ingolstadt und Salzburg und ging 1672 ins Augustinerkloster zu Wien. Bald wurde man auf seine außerordentliche Kanzelberedamtheit aufmerksam, er stieg von einer Würde zur andern, wurde schon in jungen Jahren Hofprediger und starb als solcher 1709 in Wien.

Er war ein ganzer Kerl und ein streitbarer Held, der nicht nur dem Volke, sondern auch dem kaiserlichen Hofe seine Wahrheiten mit ehrlicher Grobheit sagte, um dadurch die Seelen aufzurütteln, Unfrömmigkeit, Unsitlichkeit und Heuchelei bloßzustellen und das Volkseind aufzudecken. Er hat auf die Menschen seiner Zeit einen überwältigenden Eindruck

gemacht. Seine Predigten und Schriften waren reich an köstlichen Einfällen und Anekdoten, an beißendem Witz und geistvoller Sprachbeherrschung, reich an Wortspielereien und Sprachkünsteleien. „Wofür ein anderer mit Mühe einen Ausdruck fand, da hatte er im Nu ein Dutzend und mehr bei der Hand und im Munde,“ und wenn er predigte, dann ließen ihn nicht nur die Worte, sondern auch die Hörer zu wie dem Rattenjäger von Hameln die Mäuse. Eine große Anzahl verflokkelter Sprichwörter und Redensarten hat er aus dem Dunkel der Vergessenheit wieder ans Licht befördert. Nur eine kleine Anekdote davon:

Ein Land wird nicht regiert mit Eighen, sondern mit Schwigen.

Er steht fest wie eine Wiege.

Ein böß Gewissen ist ein Hund, der allzeit bellt.

Adam hat das Obst gegessen, und wir haben das Fieber davon.

Die Farbe tut nichts, sonst wäre der Gimpel der erste Vogel.

Wer heucheln kann und schmeicheln kann, der ist heut ein gemachter Mann.

Er taugt wie die Kuh zum Kegelauffsetzen.

Er ist mit Schelmen gefüttert, wie das Trojanische Pferd.

Zu wenig und zu viel, verdirbt des Lebens Spiel.

Wort seinen zahlreichen Schriften, die oft schon im Titel seine Art und Weise kundtun, ist eine der bedeutendsten die 1699 in Würzburg erstmals erschienene Sammlung „Etwas für alle“, eine „kurze Beschreibung allerlei Standes-, Amts- und Gewerbspersonen mit beigedruckter sittlicher Lehre und biblischen Konzepten, durch welche der Fromme mit gebührendem Lob hervorgehoben, der Tadelhafte aber mit einer mäßigen Ermahnung nicht verschont wird usw.“

Dieses Buch ist ein kulturgeschichtliches Quellenwerk ersten Ranges. Weit über 200 Berufe hat er hier behandelt, darunter zahlreiche, die heute nur noch in Familiennamen fortleben, z. B. Schwerdtfeger, Pergamenter, Oeler u. a. Es gibt nicht nur ein interessantes Bild von der Vergänglichkeits der Berufe, sondern auch von der damaligen von vielen sittlichen Schäden heimgesuchten Zeit. Aus diesen Traktaten soll hier das eine (in etwas gefürjter und modernisierter Form) wiedergegeben werden, das Abraham a Santa Clara dem Buchbinder widmet:

„Man muß sich allhier in keinen Disputat einlassen, welches älter sei, die Henne oder das Ei, der Buchdrucker oder der Buchbinder, denn weil das Bücher schreiben lange vor der Druckerei im Schwung gewesen, so folgt unleugbar, daß schon dazumal der Buchbinder Arbeit vornehmen gewesen.“

Ein jeder Mensch hat eine besondere Freude, womit er sich begnügt, einer hat eine Freude am Gelde, und ist er nie ein größerer Argus, als wenn er Argentinum sieht, seine Bräuen trachten nur nach Bagen, der Mämon ist ihm Heber als der Mamannus.

Ein anderer hat eine Freude am Wein, er denkt öfter an Weinstock als an Opferstock, seine Courage besteht nur im Krug, nicht im Krieg, das Saufen kommt ihm leichter an als das Laufen, so badet er auch lieber im Bado als im Bad.

Ein anderer hat eine Freude am Jagen, er gibt einen argen Fuhs ab, damit er mehr Hasen ertappt; er wacht wie eine Schneegans, damit er nur eine Ente trifft, er verschläft sich wie ein Dachs, damit er nur ein Reh bekommt, er schaut wie ein Luchs, damit er nur einen Hirsch fällt.

Ein anderer hat seine Freude an Weibern, dem Luder ist nichts lieber als ein Ludmilla, dem Knopf ist nichts lieber als ein Kösel, dem Affen ist nichts lieber als ein Affra, dem Wolf ist nichts lieber als eine Agnes, dem Bärenschneider ist nichts lieber als eine Ursula, dem Toren ist nichts lieber als eine Dorothea, dem Esel ist nichts lieber als eine Theresia.

Ein anderer hat seine Freude an der Musik, Distant und Altisten, Tenor und Bassisten, Lauten, Trompeten, Posauern und Flöten, Pfeifen und

Geigen, die läßt er nie schweigen, ja er wünschte, er wäre ein lauterer Ohr, damit er nur allerseits den lieblichen Musikschall vernehmen könnte.

Andere aber haben wieder eine Freude in anderen, aber sehr viele sind anzutreffen, welche ihre Freude und Ergötzlichheit haben an den Büchern und schönen Bibliotheken. Sottiam besamt ist es, was für herrliche Bibliotheken in unterschiedlichen Orten sind aufgerichtet worden: zu Machen von Carolo Magno, zu Benedigt vom Cardinal Bessarione, zu Osen von Matthia Corvino, zu Paris bei S. Victor von Franzisko I., in Spanien zu Escorial von Philippo II., zu Florenz von Clemente VII. Zu vor kann aber nicht genug hervorgehoben werden die so herrliche Bibliothek, welche Sixtus V. zu Rom an dem Ort Belvedere Anno 1588 hat aufgerichtet, welche damals die vatikanische genannt wurde. Es ist auch die Kaiserliche unter die vornehmsten zu zählen, welche Leopoldus Primus, damals glorwürdigster Kaiser, mit großen Kosten zu Wien vermehrt hat.

In diesen und anderen Bibliotheken ist Ruhm und Ehre den Stribenten zuerst zu geben, welche so weise und wohlgegründete Schriften mit ihrem Fleiß zusammengetragen; nach solchen aber verdienen auch ein Lob die Buchbinder. Wenn die Bücher in den verschiedenen Bibliotheken reden könnten, so würde eins sowohl als das andere sagen, der und der Buchbinder hat mich gekleidet, dieser hat mir einen Rock gemacht von Stalbsfell, jener von Cordabon, dieser von Pergament usw. Ja die Buchbinder können billig prangen, da sie nicht allein einem Marco Tullio, einem Aristoteli, einem Virgilio, sondern gar einer Heiligen Bibel, worin das wahre Wort Gottes, dürfen ein lauberes Kleid anlegen.

Wenn dem also, wie es denn nicht anders ist, so ist mir ja auch erlaubt, wenn nicht so großes, wenigstens einiges Lob den Buchbindern zu geben, denn in aller Wahrheit, nützlich, über nützlich ist die Hand des Buchbinders. Ein Buch ohne Bund ist nicht anders als ein Spiegel ohne Rahmen, ein Haus ohne Dach, eine Hacke ohne Stiel, ein Mensch ohne Kleid, ein Garten ohne Zaun, eine Stadt ohne Mauer, ein Ross ohne Sattel usw. Der Bund macht erst, daß man ein Buch bequem und mit Nutzen lesen kann.

Der Heilige Petrus Coelestinus solle, wie seine Lebensbeschreibung zeigt, im Bücherbinden sehr wohl erfahren gewesen sein, daher gar heilig zu glauben, daß er keine solche Fehler habe begangen wie der eine oder der andere aus diesen Leuten, von allen rede man keineswegs.

Erliebe heften die Bücher zusammen so fiederlich, daß die Blätter so bald abfallen, als die Blätter von einem Buchenbaum, denen die harte Herbstluft gleich den Rest gibt. Zuweilen findet man einen so lauberen Bruder, der nur ein halbes Jahr beim Handwerk gewesen ist, der fängt an für sich selbst zu stehen und pfluschen, aber selber, in jeder Stuch ist fast ein Stuchwort, so den Autor dieses Buch verdrießen kann, denn er grübt oft dergestalt in die Schrift hinein, daß er die Buchstaben abwidet, wie der Schind die Hufnägel, oder aber er haust mit dem Schneideisen weit ärger als Petrus mit dem Säbel, mit dem er dem Malcho ein Ohr abgetuht. Einige sind wohl auch teils aus Unerfahrenheit, teils aus Saumlässigkeit, welche die Bogen verlegen, und folgjam dem ganzen Buch ein Schand und Schande zufügen, oder aber ist ein so ungeschlichter Gesell, welcher den eisernen Hammer gar zu unmäßig braucht, daß nachmals der neue Druck gezwungenerweise die Farbe, so er unlängst genossen, muß wieder von sich geben, wodurch das ganze Buch fast unbrauchbar wird. Es wird wohl auch nicht mangeln, daß nicht zu Zeiten einer anzutreffen, der zwar mit Cordeban kann umspringen, aber gleichwohl nicht Cordebanisch im Bewissen, sondern vielmehr seine Seele in Schweinsleder eingebunden, ein solcher aber muß auch wissen, daß in Büchern die Klausuren oder Gespörr auf und zugehen, in der Hülle aber eine Klausur sei, welche ewig versperrt bleibt. Im übrigen sind ohne Zweifel sehr viel, ja die meisten Buchbinder, die nicht allein einen goldenen Schmitz zu machen wissen, sondern auch einen goldenen Wandel führen, und die Verbücher so fleißig einbinden, als auch andächtig durchgehen.

Des Menschen Herz ist wie ein Buch: Gott spannt es in die Kreuzes-Pressen, und heftet (wie er abgemessen), daran die Gnade für den Fluch. Zuletzt will er, nach Schlag und Schneiden, dasfell in goldenen Segen kleiden.“

Die Darmstädter Fachschule.

Wie der Kollegenschaft durch die „Buchbinder-Zeitung“, insbesondere durch Nr. 41, 1926, sowie durch die „Gelei“-Brochure bekannt ist, wurde im September 1925 durch unsere Zahlstelle eine Fachschule eröffnet. Die Einrichtung bot 12 bis 15 Schülern Gelegenheit zur Ausbildung im Bucheinband sowie im Handvergolden usw.

Die Innung am Orte zeigte kein Interesse an der Ausbildung der Lehrlinge und der Gehilfenschaft über das übliche Maß hinaus. Es stand sogar der Vorsitzende nicht an, den Standpunkt zu vertreten, daß das Zeichnen für einen Buchbinder nicht notwendig sei. Aus diesem Grunde versuchte wiederholt die Organisation in den Jahren nach 1918, die Stadtverwaltung zu veranlassen, der Gewerbeschule eine Fachklasse für Buchbinder anzugliedern. Die Stadtverwaltung brachte unserem Ansuchen Verständnis entgegen, doch wurde die Beschaffung des Raumes als nicht möglich bezeichnet, aber zugesichert, daß eine Fachklasse errichtet werden soll, sobald die Raumfrage gelöst ist. Es sollte ein neues Fortbildungsschulhaus gebaut werden, wenn — die Mittel vorhanden sind.

Die Gehilfenschaft stand auf dem Standpunkt, daß gerade damals eine Aus- und Weiterbildung notwendig sei, um die Kriegs- und Nachkriegsschäden zu beheben. Sie nahm darum die Schaffung einer Fachschule selbst in die Hand. Eine vollständige Kleinwerkstatt wurde erworben, das noch Notwendige beschafft, so daß in einem sehr geeigneten Räume des Gewerbemuseums, der uns durch das Entgegenkommen des Herrn Direktors, Professor Haupt, unentgeltlich zur Verfügung stand, mit dem Unterricht begonnen werden konnte. Die Stadtverwaltung stellte uns die Tische und Schränke teilweise zur Verfügung. Der Staat gab einen Zuschuß von 600 Mk. und erließ uns durch die Anerkennung als offizielle Fachschule die Stempelgebühr von 50 Mk. Ein Gehuch um Unterstützung an die Stadt fand bei der Verwaltung und dem Finanzausschuß ebenfalls Verständnis, so daß in der Stadtverordnetenversammlung durch beide Instanzen beantragt wurde, der Buchbinderfachschule einen Zuschuß von 400 Mk. zu bewilligen.

Jetzt endlich trat auch die Innung in die Erscheinung, doch in einer Weise, die der Handwerker als jämmerlich bezeichnen muß. Ein Vertreter der Volkspartei beantragte die Zurückverweisung an den Finanzausschuß, um die Frage nochmals zu prüfen. Ihm sei durch die Innung mitgeteilt worden, daß diese eine Fachschule hätte. Wenn die Gehilfenschaft Interesse an einer Fachschule habe, sollte sie mit der Innung in Verbindung treten. Die gleiche Erklärung gab ein Vertreter der Darmstädter Handwerkskammer ab. Von Vertretern der Arbeiterkammer wurde dieses schamlose Verhalten gekennzeichnet, jedoch beschloß die bürgerliche Mehrheit die Zurückverweisung. Um dieser Komödie den Boden zu entziehen, zog die Organisation den Antrag zurück und verzichtete auf die 400 Mk.

Die Anmeldungen waren so zahlreich, daß zwei Kurse nebeneinander stattfinden mußten, einer wurde Dienstag und Donnerstag an je zwei Stunden, der andere Samstag an vier Stunden abgehalten.

Unsere Zahlstelle schaffte die Fachschule in der Ueberzeugung, daß diese durch die Stadt übernommen würde. Diesem wurde entsprochen nach einem Antrag des Ortsstellens an die Stadtverwaltung. Anschließend fanden zwischen Kartell, Schulamt und Innung Verhandlungen statt ohne Endresultat, bis dann plötzlich bekannt wurde, daß in der Fortbildungsschule theoretischer Fachunterricht erteilt wird. Das Ortsstellens erhob Protest, so daß der Schulvorstand sich mit der Frage beschäftigten mußte. In die Zeit dieser Verhandlungen des Schulvorstandes fiel die Ausstellung der Fachschule (siehe Bericht in Nr. 41, 1926). Zu dieser war der Schulvorstand besonders geladen. Die Ausstellung war nicht nur ein Erfolg für die Schüler und die Leitung, sondern für die gesamte organisierte Arbeiterkammer.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn festgestellt wird, daß die weiteren Verhandlungen unter dem Eindruck der Ausstellung standen. Der Schulvorstand beschloß: Die Buchbinderfachschule wird durch die Stadt (Gewerbeschule) gegen Bezahlung übernommen, als Leiter für die Lehrlingspflichtfortbildungsschule Herr Buchbindermeister Rehbein (vorge schlagen von der Innung), als

Leiter der Abendkurse für Gehilfen Herr Buchbindermeister Kircher (vorge schlagen durch das Ortsstellens) bestimmt. Dieses Resultat hatte zur Folge, daß die Innung sofort Kurse ausschrieb, die in einer neu zu schaffenden Fachschule durch die Innung stattfinden sollten. Bis zur endgültigen Regelung liefen die Kurse in alter Weise fort, trotzdem die Meister ihren Lehrlingen und Gehilfen verboten, an den Kursen teilzunehmen.

Besprechungen, die zwischen den Organisationen der Meister und Gehilfen stattfanden, zeigten, daß, nachdem eine Aenderung in der Leitung der Innung stattgefunden, auch hier der Wille, dem Nachwuchs zu dienen, vorhanden, so daß eine Verständigung möglich war. Auf jeder Seite wurde die Ueberzeugung bemerkbar, daß im gleichen Räume und mit gleichem Werkzeug schlecht zwei Leiter tätig sein können. Als Ergebnis einer letzten Verhandlung zwischen Ortsstellens, Handwerkskammer, Stadtverwaltung, Schulamt, Innung und unserer Organisation kam folgende Vereinbarung zustande: Kollege Kircher tritt als Leiter der Abendkurse zurück zugunsten des Herrn Rehbein. Das Schulgeld pro Schüler, das sämtliche Kosten decken sollte, war mit 50 bis 60 Mk. pro Kursus (ein halbes Jahr) vorge sehen. Es wurde jedoch auf 10 Mk. festgelegt. (Diese 10 Mk. pro Schüler werden durch den Verband bezahlt.) Den entsprechenden Restbetrag deckt die Handwerkskammer. Die Zahl der Schüler wird auf 12 festgelegt. Falls ein weiterer Fachlehrer notwendig ist, wird dem Schulamt nur ein Vorschlag gemeinsam durch Innung und Verband (also ist vorherige Verständigung notwendig) unterbreitet. Zur Erledigung der sachlichen Fragen einigte man sich auf die Herren Direktor Kullitz (Leiter der Gewerbeschule), Rehbein und Kollege Kircher.

Der neue Kursus begann am 2. Februar 1927. Wir stellen heute fest, daß die Fachschule in Herrn Rehbein einen tüchtigen, opferbereiten Fachlehrer besitzt. Seine Schüler bezeichnen Herr Rehbein als außerordentlich eifrig und strebsam. Es herrscht ein durchaus vertrauensvolles Verhältnis. Weiter können wir feststellen, daß heute die Innungsmittglieder unter dem Vorsitz des Herrn Rehbein Beiträge an Geld, Material und Maschinen für die Fachschule liefern. Wir sind der Ueberzeugung, wenn diese sichere handwerkliche Leitung vor Jahren bestanden hätte, die Fachschule schon lange zum Nutzen der Berufsgenossen und der Wirtschaft voll ausgebaut wäre.

Als organisierte Gehilfen sind wir stolz auf das geschaffene Werk und wir werden alles tun, um dieses zu fördern. Wir sind überzeugt, mit der Innung unter der sachlichen Leitung ihres Vorsitzenden, Herrn Rehbein, im Interesse unseres Handwerks das bei der Gründung gestellte Ziel zu erreichen. Nach Ablauf des ersten Kurfes werden wir auf das Ergebnis zurückkommen.

Aus der Linierbranche.

Die technischen Fortschritte in allen Zweigen der graphischen Industrie haben auch in der Linierbranche sehr viele Neuerungen gebracht. Diese sind zwar nicht gerade umstürzender Art, wie eine manchmal etwas marktschreierische Reklame behauptet, doch in ihren Auswirkungen in bezug auf größere Leistungsfähigkeit und präzisere Arbeit immerhin recht beachtlich.

Das vor dem Kriege noch da oder dort verwendete Federstiftsystem dürfte wohl vollends verschwunden sein. Die älteren Kollegen, die dieses System noch gekannt und darauf gearbeitet haben, werden ihm, trotz einiger unbefriedigender Vorgänge, keine Träne nachweinen. Das Arbeiten mit Federn war mühsam und erforderte langjährige Uebung. Die heute ausschließlich verwendeten Rollenmaschinen sind für zwei deutsche Firmen fast ein Weltmonopol.

Die Inflation in den europäischen Ländern ließ einen phantastischen Bedarf an linierten Papieren für Briefbogen, Tabellen und Formularen aller Art und für gebundene und Lose-Blatt-Bücher entstehen. Die vorhandenen Maschinen und die Produktion der beiden genannten Firmen reichten zur Herstellung dieses Riesendbedarfes bei weitem nicht mehr aus. Es wurden nun von etwa einem halben Duzend neuer Fabriken Maschinen gebaut und unsere Kollegenschaft mußte sich mit dieser größeren Anzahl von Systemen vertraut machen.

Eine der bedeutendsten Verbesserungen ist die Mittelstüge der Sägezellen, besonders wenn mit breiten Sägen gearbeitet werden muß. Die Zeit, die für das sorgfältige Einstellen dieser Einrichtung gebraucht wird, kommt durch das gute Ausziehen der Säge wieder heraus. Breite Formate mit vielen Zifferlinien konnten auf Maschinen ohne Stützen nur halb gemacht werden, d. h. es wurde jeweils nur die eine Hälfte des Bogens in einem Durchgang liniert. Auch ein genaueres An- und Abheben der Liniatursäge durch die Mittelstüge erzielt, da die Sägezellen nicht mehr schwanken und sich durchbiegen können, was besonders bei Konten- und sonstigen geteilten Schemata angenehm empfunden wird. Ein weiterer Vorzug ist die jetzt bei allen Systemen mögliche Wendbarkeit der Gummiwalzen, durch die beim Arbeiten einem etwaigen Einschnit ausgewichen werden kann, ohne daß die Säge seitlich verschoben werden müssen.

Als sehr angenehm empfunden wird auch die weitere Entfernung der Gestellwände vom Zylinderband. Hierdurch wird der Mißstand des Beschnittens breiter Bogen durch aus den Lagern gequollenes Öl behoben.

Zu weiteren Verbesserungen zählt die jetzt ebenfalls bei allen Fabrikanten mögliche seitlich: Verstellbarkeit der einzelnen Säge. Die Verstellbarkeit der Regulatorzacken, wie sie neuerdings die Firma Rheinhard herstellt, erleichtert ebenfalls manche Arbeit. Die von derselben Firma hergestellte neue Knaggen-scheibe ist in der Praxis noch nicht genügend erprobt, um ein abschließendes Urteil zu ermöglichen. Das vor ein paar Jahren mit etwas geschwollener Reklame angepriesene „Schablonensystem“ ist klanglos wieder in der Verfertigung verschwunden. Eine gute Idee ist eben nicht immer gleichbedeutend mit praktischer Ausnutzungsmöglichkeit.

Mancherlei Hilfseinrichtungen, wie Schneide-, Perforier- und Apparat sind in neuer und verbesserter Ausführung mit der Liniermaschine verbunden worden. Die zweiflügeligen Maschinen und die Anlageapparate sind ebenfalls verbessert worden, sie ermöglichen gegen früher genauere Arbeit bei einer enormen Leistung. Hatte vor 20 und 30 Jahren eine „Flasstämper“ oder „F. u. T.“-Maschine eine bestimmte Stundenleistung von 5—7 Ries Kanzlei, einfach Format, dann leistet heute eine neue 1 Meter breite Maschine — in vierfach Format oder auf dem neuen „Will-Einleger“ in zwei Stößen nebeneinander aufgesetztes Doppelformat — etwa 2500 Bogen vierfach oder 5000 Bogen doppelt = 20 Ries einfach Kanzlei pro Stunde, also ungefähr das Dreifache. Der Lohnanteil an solchen Massenaufträgen ist, wie leicht auszurechnen, verschwindend klein. Dies um so mehr, da in den einschlägigen Betrieben ein Linierer oft mehrere Maschinen in Gang hält.

Durch die veränderte Bureautechnik ist auch für den Linierer viel Arbeit verloren gegangen, andererseits werden aber manche früher in Buch- oder Steindruck ausgeführte Arbeiten der geringeren Kosten wegen auf der Liniermaschine angefertigt. Insbesondere ist in der Buchdruckerei die Liniermaschine sehr geeignet zum Einziehen der Querlinien und engen Zifferlinien in tabellarischen Arbeiten. Hierbei ist natürlich präzises Arbeiten und genaues Schneiden des Papiers erforderlich. Die sogenannten „Kleinliniermaschinen“, mit den schon genannten Hilfsmitteln versehen, haben in solchen Fällen manche Verwendungsmöglichkeit. Die Linier- und Kopdruckmaschine, heute besser durchkonstruiert als früher, wird sich wohl noch mehr einführen als bisher.

Mit den beschriebenen technischen Veränderungen sind auch die Anforderungen an das Können der Kollegen gewachsen. Ein Mittel zur beruflichen Aus- und Weiterbildung sollen die in den einschlägigen Orten bestehenden Linierersektionen und für die einzelstehenden Kollegen im Reich die Fachaufträge in der „Buchbinder-Zeitung“ sein. — n.

Internationales.

Dänemark. Wie bereits mitgeteilt, fanden unter Mitwirkung der beiderseitigen Hauptvorstände am 21. April Tarifverhandlungen statt, die als Fortsetzung der Verhandlungen vom 15. und 16. März anzusehen sind und die sich auf den Tarifvertrag für Buchbinder und Kartomagenfabriken beziehen. Die Unternehmer verlangen eine Herabsetzung des Lohnes, und zwar sollte

der Stundenlohn von 2 Kronen herabgesetzt werden um 10 Proz., von 175 Oere bis 2 Kronen um 7 1/2 Proz. und darunter um 5 Proz. Der Stundenlohn für Frauen sollte herabgesetzt werden um 10 Proz. bei 100 Oere, um 7 1/2 Proz. bei 80 bis 100 Oere und darunter um 5 Proz. Die Firma Holst-Aalborg verlangte überdies noch die Herabsetzung der Akkordpreise für Kartonnagen um 10 Proz.

Zu dem Verlauf der Verhandlungen ist zu sagen, daß die eigentlichen sachlichen Beratungen erst am 26. April begannen, daß jedoch über die Herabsetzung der Stundenlöhne eine Einigung ebensowenig erzielt werden konnte wie über die Akkordarbeit in der Provinz. Anerkennung des Vertrauensmannes und über Sommerurlaub. Die Besprechungen mußten resultatlos abgebrochen werden. Zu erwähnen ist noch, daß sich der Vertreter der vorstehend genannten Firma Holst-Aalborg besonders scharifmüchig zeigte. Er erklärte, er werde den Betrieb ohne Vereinbarung mit der Organisation aufnehmen lassen und die bestehenden Akkordpreise um 10 Proz. herabsetzen.

Berichte.

Düsseldorf. Am 21. Mai hatte sich die Kollegenschaft der Zahlstelle Düsseldorf zu einem Festabend zusammengelunden, um die Kollegen Artur Ernst, Peter Wink, Math. Weghert, Rich. Wiese und Heinz Meyer, die 25 Jahre und noch länger dem Verbands angehören, in gebührender Weise zu ehren.

Nach einer kurzen Begrüßung durch den Kollegen Müller, wobei dieser mitteilte, daß die Kollegen Wink und Meyer durch Krankheit am Erscheinen verhindert seien, hielt der Gauleiter Kollege Groenhoff die Festrede. Rückblickend auf das allmähliche Wachsen der Organisation und ausgehend von der Zusammengehörigkeit aller Schaffenden hob er das weisende Wort des 1. Vorsitzenden Kollegen Ernst treffend hervor, dabei betonend, daß auch die übrigen Jubilare in früheren Jahren und zum Teil heute noch, soweit sie noch im Beruf tätig sind, regen Anteil am Verbandsteben genommen haben und noch nehmen. Anschließend überreichte er den Jubilaren die vom Hauptvorstand gestifteten Ehrenurkunden, dabei die Jugend anfeuernd, es den Ältern nachzumachen. Die Kollegen der Ortsverwaltung hatten es sich nicht nehmen lassen, ihrem Jubilärvorsitzenden ein prachtvolles Blumenarrangement zu überreichen. Am Namen der Jubilare dankte Kollege Ernst für alle Aufmerksamkeit. Dabei hob er hervor, daß er sich nach wie vor in den Dienst der Organisation stelle und auch später stellen werde, wenn ihn die Mitglieder dazu auffordern. Nach der offiziellen Ehrung ging man zum gemüthlichen Teil über. Unter Abwechslung von Musikvorträgen und Solis kam auch der Humor auf seine Kosten durch humoristische Vorträge des Kollegen Trapp und der Kollegin v. d. Meuten. Den Abschluß bildete der von den jüngeren Mitgliedern herbeigeführte Tanz, der die Anwesenden im gemüthlichen Kreise noch lange zusammenhielt.

Hannover. Eine beachtenswerte Entscheidung fällt hier kürzlich das Arbeitsgericht. Kollege G. war neun Jahre bei der Firma V. u. Ch. beschäftigt und acht Jahre Mitglied des Betriebsrats. Da er auf Wiederwahl verzichtete, nahm seine Amtszeit am 1. April ihr Ende. 14 Tage darauf wurde ihm das Arbeitsverhältnis ohne Angabe von Gründen aufgelöst. G. klagte auf Grund des § 84 Abs. 1 und 4 auf Weiterbeschäftigung. Die Beklagte bestritt, daß der Kollege G. wegen seiner früheren Tätigkeit als Betriebsrat oder wegen seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit gekündigt worden sei. Die Kündigung sei veranlaßt durch die Hauptgeschäftsführung der Beklagten, der Schwesterfirma H. E. B. in A. und in erster Linie begründet durch die Zusammenlegung, bzw. Verkleinerung des Betriebes; auch hätten seine Leistungen nicht befriedigt. Er sei deswegen zur Entlassung ausgewählt, da er vor etwa 4 Wochen gelegentlich einer Betriebsbesichtigung durch Herrn R. B. aus A. beim Nichtarbeiten angetroffen sei.

Kollege führte aus, daß er an dem Tage sehr schwer habe arbeiten müssen, indem er zentnerweise schweren Karton schneiden und diesen in die und aus der Schneidmaschine heben mußte. Er habe einen Augenblick den Rücken gerade gemacht und er sei dabei durch Zufall von Herrn V. gefehen worden. Der Verdacht, daß seine frühere Betriebsratsstätigkeit die Ursache der Kündigung sei, liege nahe, denn der Wertmeister habe ihm einmal gesagt, daß es ihm nicht an-

Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 24. Wochenbeitrag für 1927 fällig. Nach § 7 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achte auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

genehm sei, wenn solche Arbeiten in seiner Abteilung gemacht würden.

Der als Zeuge vernommene Wertmeister sagte aus, Kläger sei ein guter und fleißiger Arbeiter. Er würde den Kläger nicht zur Entlassung vorge schlagen haben, sondern einen an Alter und Betriebsfähigkeit jüngeren Buchbinder, wenn er dazu beauftragt gewesen wäre, Vorladung zur Kündigung zu machen.

Das Urteil erging dahin, daß der Kläger weiterbeschäftigt oder ihm eine Entschädigung von 750 Mark zu zahlen sei. Es sei nicht bewiesen, daß der Kläger seiner früheren Betriebsratsstätigkeit oder seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit wegen gekündigt worden sei, wohl aber liege unbillige Härte gemäß § 84 Abs. 4 des RBB. vor. Daß der Kläger von Herrn B. beim Nichtarbeiten angetroffen wurde, sei Zufall gewesen. Die Aussage des Wertmeisters sei höher zu bewerten als die Angabe des Herrn B., der gelegentlich eines Besuches den Betrieb besichtigte und dabei seine Wahrnehmungen machte.

Nürnberg-Fürth. In der vierteljährlichen Hauptversammlung vom 31. Mai hielt Redakteur Neumann einen sehr lehrreichen Vortrag über „Der Aufbau der Wirtschaft auf Kosten des Arbeiters!“ Redner verstand es ausgezeichnet, an der Hand der Praxis entnommener Beispiele den aufmerksamen Zuhörern den klaren Beweis dafür zu erbringen, daß alle Kosten des wirtschaftlichen Aufbaues in allen Industriefächern auf die breiten Massen abgewälzt worden sind und weiterhin abgewälzt werden. Er wies nach, daß die Arbeiterschaft aller Berufe ihren Gewerkschaften angehören müssen, um die drückenden Lasten des Aufbaues auf härtere Schultern zu übertragen. Die Arbeiterschaft soll aber auch international denken lernen und nicht nur Interesse bekunden, wenn eine neue Lohnhöhung eintritt. Die Unternehmer haben schon in der Vorkriegszeit gute internationale Verbindungen gehabt, die während des Weltkrieges nur scheinbar unterbrochen, schon längst wieder angeknüpft sind. Daran muß sich die Arbeiterschaft ein Beispiel nehmen und ihre internationalen Verbindungen über alle Länder ausdehnen. Referent erläuterte auch die Ausführungen an praktischen Beispielen, so daß er seinen Vortrag unter großem Beifall schließen konnte.

Dem von Kollegen Weinländer erstatteten Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß die Arbeitslosigkeit im Januar wieder sehr stark in die Erscheinung trat und bis Anfang März hartnäckig anhielt. Erst im Laufe des März machte sich eine, wenn auch sehr langsame Belebung der Konjunktur bemerkbar. Ob diese anhält oder sich noch weiter günstig entwickeln wird, läßt sich nicht sagen.

Die Agitation hat seit Jahresfrist zum erstenmal wieder einen Erfolg aufzuweisen, was auf die Belebung der Geschäftslage zurückzuführen ist. Es wurden 75 Aufnahmen und 5 Uebertritte erzielt. Der größere Teil davon entfällt auf den Monat März. Bis zur Stunde hat der Zustrom zum Verband weiter, angehalten, so daß im zweiten Quartal eine weit höhere Anzahl Zugänge zu verzeichnen sein wird. Nicht unerwähnt darf der Umstand bleiben, daß die ständige mühselige Kleinarbeit eben doch früher oder später Erfolge aufzuweisen hat. Letzteres gibt wiederum den Ansporn, mit neuer Kraft und mit neuem Mut die Bemühungen auf die Gewinnung neuer Streiter fortzusetzen. Allen Mitarbeitern und -arbeiterinnen sei an dieser Stelle der wohlverdiente Dank gesagt. Das Versammlungsleben, die sonstige Vermögensstätigkeit sowie der schriftliche Verkehr bewegten sich in den üblichen Bahnen, wobei letzterer sehr umfangreich war.

Auch im verfloffenen Quartal hat es nicht an Verschlechterungsversuchen durch das Unternehmertum gefehlt. Hauptächlich in der Kartonnagenindustrie sind tarifliche Verstöße an der Tagesordnung. So wurden Fälle festgestellt, daß Arbeiter und Arbeiterinnen entlassen und nach kurzer Zeit wieder eingestellt wurden in der Absicht, ihnen die Feiertagszahlung und den Urlaub zu rauben u. a. m. Die Verhandlungen aus Anlaß von Tarifdifferenzen einschließlich Lohnverhandlungen haben im 1. Quartal 16 Tage erfordert, wozu noch Verhandlungen auf telephonischem Weg kommen, Agitationsveranstaltungen im Gau 5 1/2 Tage, am 27. 18 Be-

triebsveranstaltungen und vier Vertrauensleiterveranstaltungen.

Eine Gau- und Zahlstellenkonferenz hat am 27. Februar in Nürnberg stattgefunden, um Stellung zur Verlängerung der Arbeitslohnunterstützung und Beitragserhöhung zu nehmen, jenseitig um einen Heberlöb über die wirtschaftliche Lage im Gau Nordbayern zu gewinnen und kritisch zu beleuchten. Außerdem fanden auch innere organisatorische Fragen ihre Erledigung. Die lebhafteste Aussprache ergab wohl abweichende Meinungen, aber keine tiefgehenden. Vielmehr wurde in allen grundlegenden Fragen volle Einmütigkeit erzielt.

Der Mitgliederbestand am 1. April ergab 212 männliche und 1400 weibliche, zusammen 1612 Mitglieder. Endlich einmal wieder ein Zeichen des Vormarschens. Jetzt aber darf nicht mehr locker gelassen, vielmehr muß mit verdoppeltem Eifer weitergewirkt werden, dann sind wir allen Schürmen gewachsen.

Die Abrechnung lag vervielfältigt vor, zu der Kollege Herber nur noch einige Erläuterungen gab, wobei er ganz besonders darauf hinwies, daß die Verlängerung der Arbeitslohnunterstützung sehr segensreich gewirkt hat. Die Beitragserhöhung vollzog sich reibungslos, so daß auch nicht ein einziger Austritt zu verzeichnen ist. Das gleiche hatte sich schon im November 1926 im ganzen Gau Nordbayern einschließlich der Einzelmitglieder gezeigt. Redner wünschte dringend, daß dies bei eventuellen späteren Fällen immer so sein möge. Eine Beitragserhöhung erfolgt immer nur dann, wenn es nicht zu umgehen ist. Diese Ueberzeugung muß bei allen Mitgliedern vorherrschend im Interesse des Verbandes und eines jeden einzelnen Mitgliedes.

Nachdem der Vorsitzende Kollege Keller noch einen feurigen Appell zur weiteren Mitarbeit an die Versammlung gerichtet und einige örtliche Mitteilungen gemacht hatte, schloß er die sehr lehrreich und anregend verlaufene Versammlung mit dem Losungswort: „Vorwärts immer — rückwärts nimmer!“

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Adressenänderungen.

B = Beoollmächtigter; K = Kassierer.

Bayreuth: B.: A. Seejer, Blumenstraße 22.

K.: R. Brosold, Erlanger Str. 18, Hinterh. I.

Coburg: B.: R. Niemöller, Friedriehstr. 26 I.

K.: E. Hädrich, Bleicherstraße 21 II.

Auszahlung 5-6, Sonnabends 2-3 Uhr.

Rofold: B.: S. Hengsdorf, Petridamm 1b II.

K.: W. Better, Doberaner Str. 62 I.

Auszahlung 5-7, Sonnabends 12-2 Uhr.

Abrechnungen

vom ersten Quartal gingen weiter bis zum 7. Juni bei der Verbandskasse ein von:

Hanau 500.— Mt., Würzen 1400.— Mt., Zwidau

700.— Mt., Troffingen 170.— Mt.

Noch nicht eingegangen ist die Abrechnung vom der Zahlstelle in Sebath.

Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Papier und Buch.

Entscheidungen zu unseren Reichstattsverträgen: Allgemeinverbindlichkeit des Lohntarifs zum Wappervertrag vom 22. März.

Zur Unabdingbarkeit des Tarifvertrages.

Das Kapital im Dienste der Verbraucher- und Gewerkschaftsorganisationen.

Arbeiterschaft und Wochenende.

Kampf der Bodenspekulation. II.

Die Zentralkranken- und Begräbniskasse der Buchbinder.

Die Zettelfabrikation.

Zur Unterhaltung: Ueberzeugungstreue. (Gedicht.) —

Sortiererin Nr. 27. — Es lebe die Solidarität. —

Ihre und unsere Lebenshaltung. — Der Buchbinder in den Traktaten des Kapuzinerpaters Abraham a Santa Clara.

Die Darmstädter Fachschule.

Aus der Linienterrande.

Internationales. Dänemark.

Berichte: Düsseldorf. — Hannover. — Nürnberg-Fürth.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Adressenänderungen. — Abrechnungen.